



**Zum Stand der Präventionsforschung in Deutschland
bei sexualisierter Gewalt**

von

Angela May

Dokument aus der
Internetdokumentation Deutscher Präventionstag
www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der
Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe

(DVS)

Zur Zitation:

May, A. (2003): Zum Stand der Präventionsforschung in Deutschland bei sexualisierter Gewalt. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.

http://www.praeventionstag.de/content/6_praev/doku/may/index_6_may.html

Dr. Angela May

Zum Stand der Präventionsforschung in Deutschland bei sexualisierter Gewalt

In Deutschland wird der Präventionsforschung bedauerlicher Weise noch sehr wenig Beachtung geschenkt. Insofern wissen wir noch sehr wenig darüber, ob und inwieweit hiesige Programme zur Vorbeugung von sexualisierter Gewalt überhaupt wirksam sind und welche in Deutschland verwendeten Konzepte, Methoden und Medien hierfür bedeutsam sind. Das wenige Wissen, das uns in Deutschland über nationale Ergebnisse zur Verfügung steht, stammt aus sehr kleinen Untersuchungsgruppen und muss daher mit Vorsicht betrachtet werden. Dennoch ist in der letzten Zeit eine Zunahme des Interesses an Prävention sichtbar, und es gibt inzwischen einige Arbeiten, die Projekte evaluieren und veröffentlichen. Ich will sie im Folgenden vorstellen. Internationale Ergebnisse müssen an anderer Stelle nachgelesen werden, sie wurden von mir in Referaten zusammengefasst, die ich Ihnen gerne zur Verfügung stellen kann. Am Schluss meines Vortrages möchte ich einige Schlussfolgerungen ziehen, die Anregungen für die Praxis geben sollen.

Vorab: Vorbeugung richtet sich an verschiedene Zielgruppen: Kinder/Jugendliche und Erwachsene. Daher ist meiner Auffassung nach eine differenzierte Nomenklatur erforderlich, um Intentionen, Konzepte, Methoden und Zielgruppen besser zu differenzieren. Ich verwende daher die Begriffe „Prävention“ und „Prophylaxe“.

Definition und Begriffsbestimmung: Was ist unter Prophylaxe und Prävention sexualisierter Gewalt zu verstehen?

Unter **Prävention** verstehe ich eine Art "strategischer Vorbeugung" mit Hilfe der Zielgruppe der „Erwachsenen“. Diese werden über sexuelle Gewalt informiert, dafür sensibilisiert und befähigt, für den Schutz von Mädchen und Jungen einzutreten. Diese Arbeit basiert auf drei Schwerpunkten:

Prävention soll dazu beitragen, dass sexualisierte Gewalt weniger ausgeübt wird.

Sexualisierte Gewalt soll wahrgenommen und im Interesse der Opfer interveniert werden.

Prävention soll in Prophylaxe münden.

Prophylaxe ist eine "vorbeugende Maßnahme" mit der Zielgruppe Kinder und Jugendliche, also Mädchen und Jungen.

Ziele:

Mädchen und Jungen sollen sich über ihre Person mit Gefühlen, Wünschen, Bedürfnissen bewusst werden und eine Ich-Identität entwickeln, die es ihnen erlaubt, ihre Stärken und Schwächen zu erkennen und zu akzeptieren.

Sie sollen Konfliktsituationen einschätzen lernen und

erfahren, wie und wo sie Unterstützung in Problemlagen finden können.

Diese Arbeit soll gleichermaßen täter- und opferpräventiv wirken.

Im professionellen Hilfebereich hat sich der Begriff "**Intervention**" etabliert, den ich übernommen habe. Wenn Maßnahmen zum Schutz von Mädchen und Jungen ergriffen werden, sexualisierte Gewalt zu beenden und eine Be- und Verarbeitung des Traumas angeboten wird.

Meine Erfahrung ist die, dass zwar häufig präventive Maßnahmen gefordert werden, dass aber noch zu wenig klar ist,

- **wer** diese Arbeit anbietet (Beratungsstellen, ABM-Projekte, PädagogInnen, Polizei, KinderärztInnen, Gesundheitsberatung...)
- welche **Zielgruppen** angesprochen werden sollen (Erwachsene allgemein, Eltern, Kinder und Jugendliche, Mädchen – Jungen, Professionelle der psychosozialen, medizinischen und judikativen Berufsgruppen, die Polizei...)

- welche **Inhalten** vermittelt werden sollen und
- welche **Ziele** jeweils verfolgt werden.

All das wird unter „Prävention“ subsumiert und kräftig durcheinandergeworfen. Ich denke, dass wir mit einer differenzierteren Nomenklatur die Vorbeugung transparenter machen. Das folgende Schaubild soll bestehende Interdependenzen der Vorbeugung verdeutlichen.

Prävention
persönliche Qualifizierung der PädagogInnen
ist Voraussetzung

ß

Intervention
Hilfe für eventuell betroffene
Mädchen/Jungen müssen
sichergestellt sein

ß

Prophylaxe mit Kindern/Jugendlichen
kann beginnen!

Sexualisierte Gewalt kann niemals 100%-ig verhindert werden, denn der Täter entscheidet darüber, was geschieht; zumeist sucht er sich Menschen aus, die schwächer sind als er und macht sie deshalb zu Opfern. Wir können aber durch Aufklärung und Information dazu beitragen, dass sexualisierte Gewalt früher und schneller aufgedeckt wird und vor allem, dass durch selbstbewusste Mädchen und Jungen die „potentielle“ Zielgruppe kleiner wird.

Lassen Sie mich einige

Reflexionen zur sogenannten „Präventionsforschung“

vornehmen.

Wenn wir von Präventionsforschung sprechen, dann müssen wir auch hier wieder Zielgruppen und Intentionen der Untersuchungen in Augenschein nehmen.

- Präventionsforschung kann einerseits ermitteln, welche Programme wie auf Kinder wirken und welche Verhaltensänderungen sie bewirken.
- Sie kann aber auch ermitteln, welche regionalen Interventionsangebote vorhanden sind, nach welchen Konzepten sie arbeiten, welche Vernetzungsarbeit ihr zugrunde liegt, wie hoch die Aufdeckungs-, Strafverfolgungs- und Verurteilungsquote ist, so wirksam Therapienangebote sind usw.
- Ferner kann man versuchen zu ermitteln, welche Effizienz Elternabende, Qualifizierungsmaßnahmen bestimmter Berufsgruppen oder Öffentlichkeitsarbeit haben.

Aus vorgenannten Gründen plädiere ich auch hier für eine differenzierte Nomenklatur und schlage vor, von

- **Prophylaxeforschung**, sofern die Wirksamkeit von Programmen, Methoden und/oder Medien erforscht wird.
- **Interventionsforschung**, wenn die Effizienz aufdeckender und strafverfolgender Maßnahmen evaluiert werden soll.
- **Präventionsforschung**, wenn wir die Wirksamkeit von Kampagnen, Informations- und Qualifizierungsmaßnahmen überprüfen zu sprechen.

Die Effizienz von Prophylaxeprogrammen sexualisierter Gewalt lässt sich, ähnlich wie die der Gesundheits- oder Suchtprophylaxe, nur schwer und teilweise gar nicht nachweisen. Da die Dynamik sexualisierter Gewalt komplexe Deutungsmuster und Ursachenzusammenhänge aufweist, wird die Überprüfbarkeit der Effizienz von vorbeugenden Maßnahmen kompliziert. Insbesondere deshalb,

weil deren Wirkung nicht gezählt, gemessen oder gewogen werden kann. Vielmehr handelt es sich hierbei um das Qualifizieren und Quantifizieren von Entwicklungsprozessen und Verhaltensänderungen, was zunächst schon ein Paradoxon zu sein scheint. Dennoch ist es möglich, sofern vielfältige Methoden und Medien eingesetzt werden, die allerdings auch einen längeren Erhebungsprozeß benötigen als Fragebögen.

Einige Aspekte im Einzelnen.

Personenbezogene Hemmnisse effektiver Präventionsforschung

- **Emotionale Hemmnisse** sind bei dieser Thematik immer zu erwarten. Sexualisierte Gewalt ist, ähnlich wie Suchterkrankung, ein mit Scham besetztes Tabu, das die meisten Menschen leugnen oder leugnen wollen. Hieraus resultieren Unsicherheitsfaktoren in der Datenerhebung betroffener Kinder und ihre Reaktion auf die sexuellen Übergriffe. Es muß mit emotionalen Widerständen, Verzerrungen und Verleugnungen gerechnet werden.
- **Entwicklungsbedingte Hemmnisse der Zielgruppe**

Das Forschungsinteresse richtet sich auf zwei Zielgruppen: Kinder und Erwachsene. Während Erwachsene mit Hilfe von Fragebögen oder Interviews relativ leicht zu befragen ist, fällt dies bei Kindern schon schwerer. Differenzierte Aussagen über die Wirksamkeit der angebotene Programmen oder Inhalte sind nicht zu erwarten, sondern eher emotionale geleitet.

Präventionsprogramme werden aber gerade dann als wirksam eingestuft, wenn sie schon bei jüngeren Kindern eingesetzt werden und protektive Faktoren in den Mittelpunkt stellen. Hierzu gehören die Förderung der allgemeinen Lebenskompetenz, z.B. durch Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien, der Erwerb von Selbstsicherheit und Durchsetzungsvermögen usw. Eine Fokussierung auf Risikofaktoren sexualisierter Gewalt führt eher zu Angst und Abwehr bei Kindern. (vgl. Witte, 1994, 12).

- **Ambivalenzgefühle**

Mary De Young (1988, 62) führt einige Gründe an, die erläutern, weshalb die Effektivität von isolierten Präventionsprogrammen angezweifelt werden muss:

Kinder sind, bedingt durch den Grad der kognitiven Entwicklung im Vor- und Grundschulalter, nicht in der Lage, eindeutig zwischen "guten" und "schlechten" Berührungen zu unterscheiden. Sie bezieht sich dabei auf Piaget der der Auffassung ist, "[...] daß das Kind aufgrund seiner kognitiven Entwicklung und der Entwicklung des moralischen Urteils zunächst nicht in der Lage ist, die Beziehungen zwischen separaten Ereignissen wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Gleichzeitig ist sein Denken von egozentrischer Beschaffenheit und dem Unvermögen gekennzeichnet, mehrere Aspekte gleichzeitig zu berücksichtigen" (Herbert Ginsburg u.a., 1975, 145ff).

Auf Sexuellen Missbrauch übertragen bedeutet das, dass Kinder zwar in der Lage sind, 'schlechte' Gefühle, verursacht durch sexuelle Übergriffe, von den 'guten' Gefühlen gegenüber dem Missbraucher, z.B. Vater zu unterscheiden. Die Beziehung der Gefühle zueinander im Kontext mit den Handlungen kann aber nicht verstanden werden. Die widersprüchlich empfundenen Handlungen können sie deshalb nicht einordnen. Diese Ambivalenz zwischen Liebe und Vertrauen und den negativ erlebten Handlungen und Gefühlen durch die sexuellen Übergriffe des vertrauten Menschen, bezieht es deshalb ursächlich aufgrund seiner egozentrischen Sichtweise auf sich selbst. Wird das Mädchen oder der Junge in doppeldeutige, sexuelle Situationen verwickelt, kann es nicht mehr differenzieren. In seinen Augen kann jemand nicht 'gut' und 'böse' zugleich sein.

- **Autoritätsanspruch der Erwachsenen und moralische Urteilsfähigkeit von jüngeren Kindern**

Ein weiterer Aspekt Piagets erklärt die kindliche Verwirrung in der Täter-Opfer-Dynamik. Nach Auffassung Piagets bringt das Kind dem Erwachsenen große Anerkennung und Akzeptanz entgegen. Dem Erwachsenen werden Autorität und Kompetenz zugeschrieben. Das Kind unterstellt sich in der Regel sowohl dem Urteil als auch der Kompetenz: In Erwachsenen-Aussagen wie „Ich will doch nur dein Bestes!“ und „Ich weiß schon, was gut für dich ist!“ wird dies besonders deutlich. Erwachsene veranlassen Kinder ja auch immer wieder, sich dieser Auffassung anzuschließen.

Demzufolge kann nicht „schlecht“ sein, was der „wissende“ und damit „gute“ Erwachsene tut. Dieser Umstand macht die Mädchen und Jungen dem Erwachsenen oder Älteren gegenüber sehr verwundbar. Deshalb wird dieser Umstand dann gewissenlos von Tätern ausgenutzt.

Diese Ausführungen werden in einer Untersuchung von Lesly Tutty (1994, 187ff.) bestätigt. In ihrer Untersuchung an 111 kanadischen Kindern weist sie darauf hin, dass jüngere Kinder große Schwierigkeiten hatten, ambivalente Situationen im Zusammenhang mit Vertrauens- oder Autoritätspersonen richtig einzuschätzen. Hier war das Vertrauen in die Person so groß, dass sie angaben, auch unangenehme Berührungen zu akzeptieren und sich später selbst dafür beschuldigten. Die Kinder machten keine nennenswerten Unterschiede in der moralischen Beurteilung einer Vertrauens- oder Autoritätsperson. Festzustellen ist, dass Kinder bis zu sechs Jahren, auch nach Durchlaufen eines Präventionsprogramms, zu weniger als 50% in der Lage sind, Situationen richtig einzuschätzen. Bei acht- bis neunjährigen Kindern verbessert sich diese Urteilsfähigkeit auffällig. Hier können rund 70% der Kinder Situationen richtig beurteilen. Bei den elf- bis zwölfjährigen liegt die Durchschnittsquote für richtige Antworten bei rund 96%. Dies ist in sofern problematisch, als wir wissen, dass ca. 50% der Mädchen und Jungen, die sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, jünger als 10 Jahre alt sind. Die pädagogische Praxis muss auf diesen Widerspruch kreativ reagieren.

- Die besten Ergebnisse für die Beurteilung ambivalenter Situationen werden erzielt, wenn die Person ein fremder Erwachsener ist, was einen unrealistischen Sachverhalt widerspiegelt.
- Am deutlichsten wurde gelernt, daß Erwachsene nicht das Recht haben, Kinder überall zu berühren. (Leslie Tutty, 1994, 183ff.).
- Ich schließe mich der Auffassung von Sielert an, daß vorbeugende Programme insbesondere dann wirksam sind, wenn sie Positivkonzepte und -ansätze verfolgen und nicht als Vermeidungsstrategie konzipiert sind. Diesem Vermeidungsaspekt begegnet man heute allerdings immer noch in der „antisexistischen“ Jungenarbeit (Uwe Sielert, 1995, 20).
- Nach Auffassung von Helga Saller (1989, 26ff.) sind Programme für Kinder bis zum Alter von etwa zehn Jahren, die Ambivalenzgefühle gegenüber vertrauten Personen fokussieren, wenig geeignet und wirksam.
- Auch wird der tatsächliche Nutzen für Kinder, die bereits Opfer sexualisierter Gewalt wurden, von Toal (1985, nach Helga Saller, 1989, 26) stark bezweifelt. Es wurde im Rahmen einer Erhebung festgestellt, daß betroffene Kinder, die die Tat bereits aufgedeckt hatten, nach dem Programm in der Erhebungssituation noch weniger in der Lage waren, sich Hilfe zu holen und sich zu widersetzen. Das würde bedeuten, daß betroffene Kinder so gut wie gar nicht von vorbeugenden Programmen profitierten (Helga Saller, 1989, 26).
- Weiterhin wirft Saller die Frage auf, inwieweit Kinder Informationen und Verhaltensmuster, die sie innerhalb eines Systems gelernt haben, z.B. Kita oder Schule, auf ein anderes System, z.B. Familie, Bekanntenkreis, übertragen können. Dies erscheint insbesondere dann schwierig, wenn die neu erlernten Verhaltensweisen nicht in andere Systeme integriert und angewendet werden (ebd., 1989, 26).

Viele bundesdeutsche Programme orientieren sich an denen aus den USA und wurden inzwischen auf dem Hintergrund einer kritischen Reflexion modifiziert. Insofern lassen sich Finkelhors (1995, 106ff.) Ergebnisse weitgehend auf hiesige Programme übertragen - sie machen Mut, eine begonnene, positive Entwicklung voranzutreiben und geben zugleich Hinweise darauf, wo Anpassung an die Bedürfnisse der Beteiligten sinnvoll und erforderlich ist.

- **Es gibt auch Ethisch-moralische Hemmnisse, die die Datenerhebung und Bewertung beeinflussen**

Neben der Methode der Fragebogenerhebung gibt es auch Versuchsanordnungen, die die Wirksam- und Überprüfbarkeit der erlernten Inhalte und Intentionen durch Rollenspiele erfassen sollen. Diese sind insbesondere bei jüngeren Kindern dann ethisch und moralisch als höchst proble-

matisch einzustufen, wenn sie Situationen simulieren, in denen sexualisierte Gewalt ausgeübt wird oder werden soll.

Daher sind protektive persönliche Einstellungen und Handlungsmuster gerade bei jüngeren Kindern kaum überprüfbar.

- **Forschungsdauer**

Kurzzeitstudien haben zu geringe Aussagekraft über kindliche Entwicklungsprozesse, weil sie keine Vergleichsdaten liefern können. Sie können nur einen Ist-Zustand erfassen und beschreiben. Daher sind Langzeitstudien erforderlich, um differenzierter Aussagen über die Wirksamkeit und den Erfolg von Prophylaxe- und Präventionsarbeit machen zu können.

Wir alle wissen, daß Langzeitstudien mehr Geld kosten als Kurzzeitstudien, und da wir zur Zeit nicht üppig mit Forschungsgeldern gesegnet sind, ist hierin eine wesentliche Bremse weiterer Erkenntnisgewinnung zu sehen.

Methodische Hemmnisse der Präventionsforschung

Die Methoden der Datenerhebung sind sehr fragwürdig. Gefragt wird in der Regel nach kognitiven Inhalten des Programms. Eine Erhebung erfolgt häufig vor, während und nach der Durchführung. Häufiger werden diese Erhebungen dann noch einmal nach einem Zeitraum von ½ bis 1 Jahr wiederholt.

Ziele der Prophylaxearbeit liegen in erster Linie in affektiven Entwicklungsprozessen und veränderten Einstellungen und Verhaltensmustern. Diese benötigen einen längeren Zeitraum und können nicht wie die binomischen Formeln oder Kommaregeln abgefragt werden. Daher sind bisher verwendete Messinstrumentarien nicht hinreichend, weil sie ausschließlich nach **kognitivem Wissen** fragen und die **Handlungsebene ausschließen**.

Analog hierzu sind die Forschungsergebnisse wenig aussagekräftig, weil nicht überprüft wurde, inwieweit das Wissen von einem Kind in einer konkreten, sexuell gewalttätigen Situation auch angemessen umgesetzt werden kann. Hieraus wird ersichtlich, wie wichtig es ist, geeignete Erhebungsinstrumentarien zu entwickeln, die das Verhaltensrepertoire der Kinder erfassen. Hierfür müssen in großem Umfang Ressourcen bereitgestellt werden.

Zur Problematik der Messinstrumente

Neben den schon erwähnten Fragebögen oder persönlichen Interviews, werden in Rollenspielen potentielle Mißbrauchssituationen simuliert: Ein Kind wird von einem 'Fremden' angesprochen und aufgefordert, mit ihm zu gehen. Die Zustimmung des Kindes wird von den ForscherInnen als erfolglos, die Ablehnung als erfolgreich gewertet.

Dies Methode beinhaltet mehrere Probleme:

Es ist nicht überprüfbar, ob das Kind dieses Verhaltensrepertoire, angewendet in einer Laborsituation, auch auf reale Situationen übertragen kann. Darüber hinaus ergeben sich aus dieser Untersuchungssituation weitere Kritikpunkte.

1. Diese Versuchsanordnung simuliert eine Situation, die laut Burger (1993, 59) und Günther (1993,59) in nur 6% der Fälle sexualisierter Gewalt relevant ist. Der Sexuelle Missbrauch erfolgt in der Regel durch Bekannte oder Verwandte und bleibt vollkommen unberücksichtigt. Es lassen sich meines Erachtens nach keinerlei Rückschlüsse aus den Ergebnissen ziehen, wie die Kinder in einem 'Ernstfall' bei einer bekannten Person reagieren würden. Diese Situation ist im Rollenspiel nicht simulierbar.
2. In den Rollenspielen wird nur das "Mitgehen" der Kinder mit dem Erwachsenen simuliert, aber nicht angesprochen, was danach möglicherweise geschieht. Ob dieser Sachverhalt nach dem Rollenspiel mit den Kindern überhaupt erörtert wird, bleibt unerwähnt. Sexuelle Übergriffe durch Erwachsene an Kindern werden explizit nicht genannt (Natascha Wehnert-Franke u.a., 1992, 48). Daher ist nicht zu klären, inwieweit den Kindern die „Bedrohlichkeit“ dieser Situation überhaupt bewusst wird.

3. Die Ergebnisse der Rollenspiele geben keinerlei Auskunft darüber, an welcher Stelle das Prophylaxevorhaben gescheitert ist. Es kann an der mangelnden Effektivität des Konzeptes, an der Persönlichkeit der VermittlerIn, an der Methodik der Vermittlung oder am Kind selbst liegen. Hier können innere Widerstände, geistige Unreife, mangelnde Auffassungsgabe, Desinteresse usw. vorliegen.
4. Diese Untersuchungsmethode nimmt das Kind in seiner Integrität nicht ernst, es wird in meinen Augen einem abzulehnenden „Menschenversuch“ unterzogen. Ältere Kinder oder gar Jugendliche kann man über die Absicht des Vorhabens informieren, sie können sich dann eher dazu verhalten und dafür oder dagegen entscheiden

Welche Schlussfolgerungen sind aus diesen Ergebnissen zu ziehen

- Es sind Überlegungen dazu notwendig, mit welchen Methoden die Wirksamkeit einzelner Programme angemessen und aussagekräftig erfasst werden kann. Hier ist z.B. an Spiele zu denken, in denen Kinder und Jugendliche das Wissen spielerisch umsetzen.
- Unerlässlich ist hierbei eine langfristige Erhebung und eine Vielfalt von Methoden, Inhalten und Medien.
- Ferner ist die Wirksamkeit von kurz- und langfristig angesetzten Maßnahmen zu untersuchen und es sind Entscheidungen darüber notwendig, ob "Kurzprogramme" - öfter wiederholt - effektiver sind als länger angelegte Programme, die einmalig durchgeführt werden.

Forschungsergebnisse

Über den Stand der deutschen Forschungssituation habe mich ich eingangs schon geäußert. Manchmal drängt sich mir der Verdacht auf, dass das Forschungsinteresse nicht so groß ist, weil sich darauf zwangsläufig ergeben könnte, dass „Vorbeugen besser als Verletzen“ ist und das dann mit viel Geld verbunden wäre.

Für mich steht aber die Notwendigkeit der Implementierung vorbeugender Arbeit in Sozialisations- und Bildungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche außer Frage. Analog dazu müssten Aus- und Fortbildungen zu dieser Thematik in die Ausbildungsgänge psycho-sozialer Berufe obligatorisch sein.

Für die Bundesrepublik Deutschland liegen hierzu bisher nur sehr wenige Studien vor, deren Ergebnisse ich hier darstellen möchte. Analog zu oben genannter Nomenklatur stelle ich Beispiele vor, die sich auf Prophylaxe und Prävention beziehen.

Prophylaxeforschung

1. In der Studie von **Michaela Eck und Arnold Lohaus** wird vor allem den Wissenszuwachs von 80 Vorschulkindern nach der Teilnahme eines Präventionsprogramms untersucht (Michaela Eck u.a., 1993, 285f.). Sie erbrachte folgende Ergebnisse:
 - "Das eingesetzte Präventionsprogramm [hat] in allen angezielten Inhaltsbereichen zu signifikanten Verbesserungen des Antwortverhaltens führt. Die qualitativen Zuwachsraten liegen dabei in Bereichen, die als substantielle Veränderungen angesehen werden können" (Michaela Eck u.a., 290). Die AutorInnen betonen allerdings, daß es sich bei der **Befragung** der Kinder in erster Linie um operationalisierbares Wissen handelt. Dieser Lernzuwachs war auch bei Nachtests, zwei Monate später, noch nachweisbar. Handlungsorientierte Überprüfungsverfahren wurden nicht angewendet.
 - Relativ niedrige Zuwachsraten erzielten vor allem Beurteilungen der Kinder von 'guten und schlechten Berührungen', was auf die mangelnde Differenzierungsmöglichkeit in diesem Bereich zurückgeführt wird. Als Konsequenz hierfür schlagen Eck&Lohaus vor, durch gezielte Übungen und Spiele, die Intuition und die Wahrnehmung der Kinder zu schulen und keine Definition von 'guten und schlechten Berührungen' anzubieten.
 - Grundsätzlich sollten ihrer Auffassung nach die Programme auch auf die Emotionen und das Verhalten der Kinder einwirken. Da die beschriebenen Evaluationsmethoden jedoch

starker Kritik unterworfen waren, wurde auf deren Einsatz verzichtet. Aussagen zu handlungsorientiertem Lernzuwachs liegen daher nicht vor (ebd. 291).

2. Die Studie von **Anne Knappe und Herbert Selg** verfolgt die Evaluation von Medien zur Vorbeugung und der anschließenden Konzeptentwicklung für ein Programm zur Vorbeugung für Eltern und deren Kinder im Vor- und Grundschulalter. In Kinder- und Eltern**fragebögen** wurde dann der Wissenszuwachs im Hinblick auf sexualisierte Gewalt ermittelt und welche Verhaltensstrategien für sinnvoll erachtet werden bzw. bekannt sind. Die Studie basiert nur auf einer sehr kleinen Untersuchungsgruppe. Es wurden 20 Elternpaare von 20 Kindern (jeweils 10 Mädchen und Jungen bis zum Alter von 10 Jahren) befragt (Anne Knappe, 1994, 246).

Das Projekt sah 3 Elternabende und zwei Kindernachmittage zu 2 Stunden vor. Die Ergebnisse sind einleuchtend und wenig überwältigend.

1. Die Kinder beurteilen das Programm positiv, insbesondere die Rollenspiele und die Strategie des Weitererzählens.
2. Die Eltern fühlten sich vor allem angesprochen durch das Angebot, über sexualisierte Gewalt informiert zu werden, und „dass endlich mal etwas in Richtung Elternaufklärung unternommen wurde“. Sie fühlten sich subjektiv sicherer als vorher. Ferner gaben sie an,
 - Dass die Gefühle ihrer Kinder nun vor allem als handlungsleitend erkannt werden,
 - Die Notwendigkeit erkannt wurde, dass das Selbstbewusstsein von Kindern wichtig ist.
 - Dass sie die körperliche Selbstbestimmung ihrer Kinder ernster nehmen müssen.
 - Die Leitideen von einschränkenden und kontrollierenden Vorbeugemaßnahmen (Misstrauen gegenüber Fremden) als weniger bedeutsam zu erachten.
 - Mit ihren Kindern nun über sexualisierte Gewalt zu sprechen
 - Den auf den Elternabenden ermöglichten Meinungs- und Erfahrungsaustausch als positiv erlebt zu haben (vgl. ebd. 264f.)

Bei der Auswertung fällt auf, wie wenig differenziert die Beurteilung der Kinder gegenüber der der Erwachsenen ausfällt.

Kritische Reflexionen der AutorInnen:

1. Die Selektivität und Größe der Untersuchungsgruppe wird bemängelt. Hinzu kommt, dass die Teilnahme im Laufe der Elternveranstaltungen deutlich abnahm.
2. Wie erreicht man Eltern, die nicht explizit am Thema interessiert sind?
3. Die Umsetzung vorbeugender Leitgedanken wurde nicht überprüft. Insofern stellt sich die Frage, ob die Eltern bereit und in der Lage sind, ihr Lippenbekenntnis einzulösen. Weiter stellt sich die Frage, wie lange diese überdauern bzw. ob sie wirklich Teil der Erziehungshaltung werden.
4. Es wird die Qualifizierung institutionsinterner Fachkräfte empfohlen, um die Wiederholbarkeit und den persönlichen Kontakt auch über die Veranstaltung hinaus zu gewährleisten.
5. Die Bildung gemischtgeschlechtlicher Teams wird empfohlen, um Männer (Väter, Vaterfiguren) besser ansprechen zu können. Hier zeigt sich, dass sie in Elternversammlungen Frauen gegenüber deutlich unterrepräsentiert (Verhältnis 10:1) waren und nur zu einem sehr geringen Teil (6,4%) die Fragebögen eigenständig ausgefüllt hatten (vgl. ebd. 265f.)

Präventionsforschung

1. Das bayerische Forschungsprojekt von Monika Deitmaring und Günther Schatz mit dem Titel „Mehrdimensionale Präventionsarbeit für Mädchen und Jungen in einer ländlichen Region zum Problembereich ‚Sexueller Missbrauch‘ “ besteht in der ausführlichen Darstellung von Aktivitäten zur Information, Sensibilisierung und Qualifizierung der Öffentlichkeit und psychosozialer Fachkräfte im ländlichen Raum. Das Forschungsprojekt kann sich lediglich auf Auswertungen der Selbstevaluation stützen, denn: „Die Erhebung quantitativer und qualitativer empirischer Daten ist nur begrenzt möglich. Die Transparenz unseres Vorgehens und die Tatsache hoher

sozialer Kontrolle im ländlichen Bereich zwangen uns, von der Erhebung relevanter Daten völlig abzusehen“ (Monika Deitmaring u.a., 1999, 106). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine ganze Reihe unterschiedlicher Zielgruppen mit Hilfe verschiedener Zugänge erreicht wurden, welche Wirkung dabei erzielt wurde, bleibt ungewiss.

2. Das an der **Universität Bamberg** durchgeführte und dokumentierte Forschungsprojekt: „Trainingsprogramm für Erzieherinnen als Multiplikatoren von elternzentrierter Prävention sexueller Missbrauchs“ (Melanie Brosowski, 1995), durchgeführt zwischen Dezember 1993 und Oktober 1995, bezieht sich auf 30 Teilnehmerinnen (Erzieherinnen, als Mediatorinnen ausgebildet. Es handelt sich also um eine hochselektive Gruppe!), von denen die Daten von nur 18 Teilnehmerinnen zur Evaluation ausgewertet werden konnten. Es handelt sich dabei um eine Fortbildungssequenz für die Dauer von 5 Tagen mit dem Ziel der selbständigen, präventiven Arbeit innerhalb der Einrichtung mit Eltern und Kindern. Nach Ablauf eines ½ Jahres wurde ein Supervisionstag angeboten, auf dem Problemfelder der Arbeit diskutiert werden sollten.

Die Datenerhebung erfolgte mittels Fragebogen, die nach einiger Zeit (1/2 bzw. 1 Jahr) wiederholt wurde. Insgesamt wurde das Programm als positiv eingestuft, von dem die Teilnehmerinnen nach eigenen Angaben profitierten. Defizite wurden bei den Teilnehmerinnen in Bereichen „Signale und Krisenintervention“ und „Präventive Arbeit mit Kindern“ und das fehlende Kontaktangebot zu lokalen Beratungseinrichtungen benannt. Besonders positiv hervorgehoben wurden interaktive und handlungsorientierte Methoden und der persönliche Informations- und Kompetenzzuwachs. Als bedeutsam wurde eingestuft: Die gruppeninterne, positive Atmosphäre, die abwechslungsreiche Gestaltung.

Im 2. Teil des Forschungsprojektes wurde nun nach Ablauf von ½ bzw. 1 Jahr ermittelt, inwiefern die Qualifizierung zur Vermittlung von Informationen und zur Realisierung vorbeugender Maßnahmen im konkreten Arbeitsbereich geführt hat. Von den 18 befragten Erzieherinnen gaben 12 an, keinen Elternabend zur Thematik durchgeführt zu haben und sahen dies auch in absehbarer Zeit nicht vor. Allerdings gaben 9 der 12 an, mit den Kindern präventiv gearbeitet zu haben. Hinderungsgründe einen Elternabend durchzuführen, waren in mangelndem Interesse des Teams oder der Eltern, in der selbst angenommenen fehlenden Kompetenz oder deren Unterstellung durch die Leitung der Einrichtung zu suchen.

Deutlich höher fiel der Anteil der Erzieherinnen aus, die vorbeugend mit Kindern arbeiteten. 13 der 18 Befragten gaben diese Aktivitäten an, jedoch bezog sich deren inhaltliche Gestaltung vorwiegend auf unspezifische Aspekte (Selbstbewusstsein usw.) der Vorbeugung; keine der Erzieherinnen gab an, mit den Kindern über sexualisierte Gewalt gesprochen zu haben!

Am angebotenen Supervisionstag nahmen nur noch 17 der ursprünglich 30 Teilnehmerinnen teil! Hierbei wurde deutlich, dass

- themenbezogene Elternabende häufig von externen ReferentInnen gestaltet werden und deshalb Erzieherinnen nicht als Fachfrau/Referentin auftreten und wahrgenommen werden
- Erzieherinnen ausschließlich auf die Betreuung der Kinder reduziert werden.
- Elternarbeit als „unerwünschte Einmischung in innerfamiliäre Angelegenheiten“ (ebd. 181) empfunden werden.
- die negative Berichterstattung über (vorschnelle) Reaktionsweisen von Erzieherinnen in Fällen sexueller Missbrauchs auf Empörung traf (und vermutlich führte zu der großen Zurückhaltung!).

Kritische Reflexion der AutorInnen:

- Eine Implementierung der Thematik „Sexueller Missbrauch“ muss in die Ausbildung von ErzieherInnen aufgenommen werden, um frühzeitige Kompetenzen zu erlernen.
- Es sollten immer zwei Personen aus einer Einrichtung zu Fortbildungsmaßnahmen entsendet werden, um eine Isolierung innerhalb des Kollegiums zu vermeiden.

3. In der Bremer Studie von **Elke Bretz u.a.** „Methoden und Ergebnisse der Evaluation einer Erzieherinnenfortbildung zum Thema sexueller Missbrauch“ wird die Auswertung eines Seminars für Erzieherinnen in Tageseinrichtungen für Kinder vorgenommen. Ziel des Seminars war die Befähigung der Erzieherinnen zur Prophylaxe sexuellen Missbrauch mit folgenden Zielsetzungen:

- Veränderung des alltäglichen Verhaltens gegenüber den Kindern
- Auf Hinweise aufmerksam zu werden, die Signale für einen Missbrauch sein können
- Angemessen auf einen Verdacht reagieren zu können.

Die Fortbildung und deren Evaluation, die anhand von Fragebögen vorgenommen wurde, war Bestandteil eines Projekts, an dem verschiedene Projektpartner zusammengearbeitet haben: Die Finanzierung erfolgte durch das Bundesministerium für Familie und Senioren und die organisatorische Anbindung erfolgte am Diakonischen Werk Stuttgart.

Die Arbeitsschritte in diesem Projekt:

Die folgende Abbildung zeigt, wie bei der Evaluation vorgegangen wurde und wie die Verzahnung zwischen Durchführung und Evaluation der Fortbildung in dem Projekt aussah.

Der zeitliche Evaluationsplan der Befragungen sah folgendermaßen aus:

- nach jedem Seminarblock
- vor, direkt nach und 4 Monate nach dem Seminar
- Folgende Befragungstechniken wurden angewendet:
- Fragen zu Vorerfahrungen und Erwartungen
- Seminarbeurteilungsbögen
- Wissensfragebögen
- Einstellungsfragebogen
- Selbstbeurteilungsbogen
- Fragen zur Umsetzung des Gelernten
- Dozentinneneinschätzung des Seminarverlaufes

Die wichtigsten Ergebnisse waren:

1. eine insgesamt sehr positive Reaktion der Teilnehmerinnen auf das Seminar
2. differenzierte Änderungen einzelner methodischer Elemente aufgrund der Teilnehmerreaktionen und der Beobachtungen der Dozentinnen
3. die Ergebnisse des Einstellungsfragebogens bestätigen die Bedeutung des etwas umstrittenen Selbsterfahrungsteils

Kritische Reflexion der Autorin:

- „Mündliche Befragungen, z.B. in Form eines halbstrukturierten Interviews sind im Gegensatz zu Fragebögen auch für kleinere Kinder geeignet. Auch bieten sie mehr Freiraum für besondere Anmerkungen.
 - Insbesondere bei Präventionsprogrammen mit Kindern werden auch gelegentlich Verhaltensbeobachtungen in konstruierten Situationen eingesetzt. Oder man erhebt eine Selbsteinschätzung des kindlichen Verhaltens, indem man dem Kind eine Geschichte erzählt und dann fragt, wie sich das Kind in dieser Situation verhalten würde. Gelegentlich wurden auch die Eltern um Beobachtungen des kindlichen Verhaltens oder der emotionalen Reaktionen der Kinder gebeten“
4. Die an der Universität Oldenburg von **Alexandra Bölter** und **Alexandra Jacobowski** im August 2000 vorgelegte qualitativ-empirische Studie zur Praxis von GrundschullehrerInnen mit dem Titel „Präventionsarbeit in der Grundschule zum Thema ‚sexueller Missbrauch von Kindern‘ basiert auf leitfadengestützten Interviews von LehrerInnen, die teilweise schon an Fortbildungen zur Thematik teilgenommen hatten.

Ergebnisse:

- Alle befragten LehrerInnen (3 Frauen und ein Mann) sprachen die Befürchtung aus, „im Falle einer prophylaktischen Arbeit einen Missbrauch aufzudecken und nicht zu wissen, wie sie damit umgehen sollen.“
- Einige befürchten, dass Kinder am Unterricht teilnehmen, die den Informationen, Übungen und Materialien nicht gewachsen sind.
- Andere geben zu bedenken, dass missbrauchte Jungen und Mädchen in der Klasse sein könnten, die mit einem präventiven Wirken überlastet wären.
- Weiterhin wünschen sich die befragten LehrerInnen für das vorbeugende Handeln Unterstützung von schulexternen Fachkräften.
- Der männliche Interviewpartner hält es außerdem für notwendig, vom Kollegium und von der Schulleitung Rückhalt bei der Planung und der Ausübung präventiver Unterrichtseinheiten zu bekommen.
- Uneinig sind sich die LehrerInnen darüber, ob eine prophylaktische Erziehung permanent in den Alltag der SchülerInnen integriert oder ob die Themen und Inhalte dazu in Projektphase behandelt werden sollten.
- Es wurde deutlich, dass die LehrerInnen bei der Behandlung der Thematik unterschiedliche Schwerpunkte setzen würden.
- Alle bevorzugen handlungsorientierte Methoden.
- Wichtig ist allen der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses in der Lerngruppe, verbunden mit einer guten Atmosphäre.
- Es wurde auch der Wunsch nach phasenweiser Geschlechtertrennung genannt und die Unterstützung eines männlichen Mitarbeiters.
- In einem klassenübergreifenden Angebot wurde eine optimalere Chance der Realisierung gesehen.
- Es wurde festgestellt, dass auch bei LehrerInnen eine weitgehende Tabuisierung besteht, direkt über sexualisierte Gewalt zu sprechen (vgl. 137f.)

Ausländische Forschungsergebnisse

1. **Finkelhor** u.a. (1995, 87-112) evaluierten 23 US-amerikanische und kanadische Studien zur Effektivität von Präventionsprogrammen. Die Erhebungsmethoden basierten auf schriftlichen Tests oder Fragebögen, auf Rollenspielen, Parodien, Kurzfilmen oder Simulationen in Spielszenen. Die Untersuchungsgruppen waren Kinder verschiedenen Alters und deren Eltern. Ich sehe hierin ein Problem, weil die Untersuchungsmethoden sehr stark differieren und die Ergebnisse dadurch untereinander nicht wirklich vergleichbar sind. Dennoch geben die Ergebnisse summa summarum Auskunft über eine große Untersuchungsgruppe. (Näheres hierzu siehe in: **David Finkelhor u.a.:** Präventionsprogramme in den USA. Evaluationsstudie zu den Erfahrungen und Reaktionen von Kindern. In: Marquardt-Mau: Brunhilde (Hg.): Schulsche Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung. Weinheim/München. 1995). Ich kann aufgrund der fehlenden Zeit diese Ergebnisse nicht weiter ausführen, werde sie aber in die anschließende Zusammenfassung und Schlussfolgerung mit einbeziehen.

Zusammenfassung Prophylaxe:

- **Prophylaxe wirkt!** Die Mehrzahl der Effektivitätsuntersuchungen kommt zu dem Schluss, dass die Mädchen und Jungen im Vergleich zu "untrainierten" Vergleichsgruppen im Zuge dieser Programme ein differenzierteres Wissen über sexualisierte Gewalt erlangt haben, als Vergleichsgruppen (Natascha Wehnert - Franke u.a., 1992, 48).

- **Ältere Kinder** lernen aufgrund der kognitiven Entwicklung Inhalte der Prophylaxekonzepte besser als jüngere.
- **Mädchen** beurteilen die Programme positiver als **Jungen** und nutzen sie eher, um anderen zu helfen.
- **Handlungsorientierte Programme** sind erfolgreicher als audio-visuelle oder rein verbale Vermittlungsformen (Filme, Theaterstücke, Gespräche, Arbeitshefte etc.).
- **Wiederholungen sind erforderlich!** Es wurde deutlich, dass die Inhalte bereits nach zwei Monaten langsam in Vergessenheit geraten und dass sie regelmäßig, mindestens einmal im Jahr, aufgefrischt werden müssten. Amerikanische Wissenschaftler wie Jon Conte u.a., (1985) und J. Ray (1984) wiesen jedoch bereits Mitte der 80er Jahre in Testreihen nach, dass dieses Wissen, wenn es nicht "aufgefrischt" wird, sehr schnell wieder verloren geht, und die Kinder zu den alten Konzepten zurückkehren: der Täter ist ein Fremder, ein Versprechen darf man nicht brechen, missbrauchte Kinder haben selber Schuld, mangelhafte Unterscheidung zwischen körperlicher Misshandlung und Sexuellem Missbrauch (Helga Saller, 1989, 25f.).
- **Kooperation mit und Einbeziehung von Eltern wirkt sich positiv aus.** Präventionsprogramme, die die Kinder zu Gesprächen hierüber mit den Eltern veranlassen, erwiesen sich als besonders positiv.
- **Enttabuisierung wird gefördert.** Als wichtigster Aspekt prophylaktischer Arbeit wird herausgearbeitet, dass Kinder **über bereits erlittene sexualisierte Gewalt sprechen** und sich hierfür an die Kursleiterinnen wenden. In diesem Zusammenhang ist bisher leider nicht untersucht worden, wie hoch der Prozentsatz der betroffenen Kinder ist, wie alt sie sind, welche Erlebnisse sie hatten und welche Schulformen sie besuchen und inwieweit die geschilderten Handlungen mit den Inhalten und der Art des Prophylaxeprogramms zusammenhängen könnten (David Finkelhor u.a. 1995, 88f.).

Schlussfolgerungen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Praxis

Aus den dargestellten Ergebnissen können folgende Schlüsse gezogen werden: Die Programme sind insbesondere dann wirksam, wenn (sie)

- sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und nicht einmalige Angebote sind.
- in regelmäßigen Abständen wiederholt werden, das bedeutet, mindestens einmal im Jahr.
- (auch) ältere Kinder ansprechen, obwohl jüngere Kinder subjektiv einen höheren Nutzen der Programme angeben.
- geschlechtsdifferenzierte Angebote machen können.
- die Inhalte handlungsorientiert sind und auf andere, möglichst viele gewaltimmanente Situationen übertragbar sind, wie z.B. gewalttätige Konfliktbewältigung unter Kindern.
- Eltern in das Programm einbeziehen und diese Informationen zur Thematik erhalten. Stehen sie anschließend als DiskussionspartnerInnen zur Verfügung und vertiefen und bestätigen die Kursinhalte, profitieren die Kinder ganz besonders.
- das Problembewusstsein der Kinder im Hinblick auf sexualisierte Gewalt verbessern.
- die Kinder Reaktionsmöglichkeiten bei sexualisierter Gewalt erörtern und ausprobieren können.

Außerdem sollten Prophylaxeprogramme Polarisierungen wie „gut“ und „böse“ aufzeigen, benennen und abbauen helfen. Durch Aufzeigen von Beispielen soll die diesbezügliche Wahrnehmung geschult und die Beurteilungsfähigkeit erweitert werden. Dadurch erscheinen sie weniger bedrohlich.

- Die in der Öffentlichkeit häufig geäußerte Befürchtung, Kinder würden durch die vorbeugenden Programme verängstigt, ist nicht zutreffend (May, 1997, 20).

- Vorbeugeprogramme wurden von Eltern und Kindern als nützlich eingestuft (Finkelhor, 1995, 95ff.).
- Wenn Kinder ermutigt werden über sexualisierte Gewalt zu sprechen, erzählen sie auch davon (May, 1997, 20).

Viele bundesdeutsche Programme orientieren sich an denen aus den USA und wurden inzwischen auf dem Hintergrund einer kritischen Reflexion modifiziert. Insofern lassen sich Finkelhors Ergebnisse weitgehend auf hiesige Programme übertragen.

Sie machen Mut, eine begonnene, positive Entwicklung voranzutreiben und geben zugleich Hinweise darauf, wo Anpassung an die Bedürfnisse der Beteiligten sinnvoll und erforderlich ist.

Zusammenfassung Prävention

Auch für die Arbeit mit Erwachsenen können wir aus den vorgestellten Forschungsergebnissen neben den schon ausgeführten, einige weitere Schlussfolgerungen ziehen.

- a. Fortbildungsangebote werden wahrgenommen und in der Regel positiv und bereichernd bewertet.
- b. Trotz der ständigen Präsenz des Thema „Sexueller Missbrauch“ in Medien und Öffentlichkeit, ist eine verbale Enttabuisierung nicht gelungen.
- c. Die Einsicht und das Wissen um die Notwendigkeit vorbeugender Maßnahmen setzt sich zu wenig in Handeln um und wird von Unsicherheiten mit der Problematik umzugehen weitestgehend verhindert.
- d. Es ist eine enorm hohe „Abbrecherquote“ zu verzeichnen.
- e. Einzelmaßnahmen wirken einer kontinuierlichen Arbeit in den Institutionen entgegen.
- f. Das Erfordernis, institutionsinterner Teams zu bilden wird deutlich.
- g. Die Notwendigkeit der Einbeziehung externe Fachkräfte wird immer wieder betont und sollte konzeptionell bedacht werden.
- h. Es besteht die Tendenz, Professionelle, die sich für die Problematik engagieren abzuwerten, Kompetenzen werden ihnen abgesprochen.
- i. Frühzeitig pädagogische und interventive Kompetenzentwicklung sollte bereits in der Berufsausbildung angestrebt werden.

Ausblick

Wir sollten damit beginnen, Erfolge und Methoden anderer Präventions- und Prophylaxebereiche wie Aidsprävention, Suchtprophylaxe, Sexualpädagogik, Gewaltprävention und Gesundheitserziehung auszutauschen, zu verschränken und gemeinsame Schnittmengen finden, ohne die Besonderheiten der jeweiligen Thematik zu vernachlässigen. Je breiter wir unsere protektiven Bemühungen streuen, desto eher haben wir die Chance der Veränderung.

Die Frage, die sich mir immer wieder stellt ist: Warum kommt so wenig von den vorbeugenden Ideen bei den Kindern und Jugendlichen an, sondern verharrt auf der Ebene der Erwachsenen? Vielleicht blockiert der große „Erfolgsdruck“, der unmittelbar mit dieser Thematik verbunden ist, dass Kinder nicht mehr Opfer sexualisierter Gewalt werden? Doch wir stellen ja auch nicht die Verkehrserziehung in Frage, wenn ein Kind im Straßenverkehr tödlich verunglückt. Im Gegenteil, es sollte vielmehr Ansporn sein, noch bessere Methoden und Medien zu entwickeln.

Andererseits frage ich mich in diesem Zusammenhang immer wieder, warum gerade die vorbeugende Arbeit gegen sexualisierte Gewalt so häufig auf ihre Effizienz hin angezweifelt wird. Testet man denn die Erfolge der Verkehrserziehung auch dadurch, dass man den Ball eines Kindes auf die Straße rollt und dann schaut, ob das Kind hinterherläuft? Oder stellen wir die Kariesprophylaxe oder gar das Zähneputzen ein, weil wir nicht 100%-ig sicher sein können, dass das Kind keine Karies bekommt?

Vielleicht ist es die persönliche Nähe, die es ErzieherInnen und LehrerInnen so schwer macht, über sexualisierte Gewalt ins Gespräch zu kommen? Es sind noch viele Widerstände zu überwinden. Andererseits wird (unbewusst) schon vielfältig prophylaktisch gearbeitet, aber die Erfolge werden kaum sichtbar, denn es besteht noch sehr wenig Bewusstsein darüber, was alles vorbeugend sein kann.

Meine Forderung an Politik und Gesellschaft ist die, angemessene finanzielle und personelle Mittel bereit- und sicherzustellen, damit das Kind nicht weiter „in den Brunnen fällt“ und wir in Kauf nehmen, dass Mädchen und Jungen weiterhin Opfer sexualisierter Gewalt werden.

Um der vorbeugenden Arbeit gegen sexualisierte Gewalt einen innovativen Schub zu verleihen, wurde die "Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention & Prophylaxe e.V." von Norbert Remus und mir mitbegründet, um der Öffentlichkeit und PädagogInnen deutlich zu machen, wie notwendig diese Arbeit ist. Darüber hinaus ist sie, wie wir noch sehen werden, sehr vielfältig, kreativ, spaßbringend und erfolgreich!

Literaturverzeichnis

Elke Bretz: Methoden und Ergebnisse der Evaluation einer Erzieherinnenfortbildung zum Thema sexueller Missbrauch. In: Schriftenreihe gegen sexualisierte Gewalt, Band 2. Berlin. 2000. Bezug über: Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention & Prophylaxe e.V., Griembergweg 35, 12305 Berlin, Tel.: 030-76503104, Fax: 030-76503105, Mail: info@praevention.org, Website: <http://www.praevention.org>

Brosowski, Melanie u.a.: Trainingsprogramm für Erzieherinnen als Multiplikatoren von Elternzentrierter Prävention sexuellen Missbrauch. Bamberg, 1995

Deitmaring, Monika u.a.: Mehrdimensionale Präventionsarbeit für Mädchen und Jungen in einer ländlichen Region zum Problembereich „Sexueller Missbrauch“. Benediktbeuern. 1999.

De Young, Mary: The Good Touch/Bad Touch Dilemma. Child Welfare League of America. Vol. LVVII. 1.1988. 60-68.

Eck, Michaela u.a.: Entwicklung und Evaluation eines Präventionsprogrammes zum sexuellen Mißbrauch im Vorschulalter. In: Praxis der Kinderpsychologischen **Kinderpsychiatrie**. 42. Jg. 1993. 285-292.

David Finkelhor u.a.: Präventionsprogramme in den USA. Evaluationsstudie zu den Erfahrungen und Reaktionen von Kindern. In: Marquardt-Mau: Brunhilde (Hg.): Schulische Prävention gegen sexuelle Kindesmißhandlung. Weinheim/München. 1995.

Ginsburg, Herbert u.a.: Piagets Theorie der geistigen Entwicklung. Stuttgart. 1975.

May, Angela: Nein ist nicht genug. Prävention und Prophylaxe. Inhalte, Methoden und Materialien zum Fachgebiet Sexueller Mißbrauch. Ruhnmack. 1997

Witte, Wolfgang: Akzeptierende Drogenarbeit: Prävention in der Krise? In: Sozial Extra. 5. 1994. 12-13.

Zu meiner Person

Dr. Angela May ist Lehrerin an einer Berliner Gesamtschule mit integrationspädagogischem Arbeitsansatz. Das bedeutet, es werden in einer Klassengemeinschaft Mädchen und Jungen mit und ohne intellektuelle oder körperliche Einschränkungen unterrichtet.

Schwerpunktbildungen im Laufe der pädagogischen Tätigkeit: Suizidalität, Suchtentwicklung und deren Vorbeugung, insbesondere Essstörungen, Krisen- und Gewaltintervention, sexualisierte Gewalt, letztere seit nunmehr 12 Jahren durch praxisbezogene vorbeugende und interventive Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Lehraufträge an Berliner Universitäten seit 1994, Promotion in Erziehungswissenschaften 1997 an der Technischen Universität Berlin.

Mitbegründerin und Vorsitzende der „Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention & Prophylaxe e.V.“ seit 1998 und Mitredakteurin und -herausgeberin der Fachzeitschrift „Prävention & Prophylaxe“ sowie der „schriftenreihe gegen sexualisierte gewalt“.

Kontaktadresse: Dr. Angela May, Griembergweg 35, 12305 Berlin. Tel: 030-76503104 oder 0700-mayremus, Fax: 030-76503105, Mail: info@mayremus.de, Website: <http://www.mayremus.de>